April 2017



# Dozenten PACK.

# Wir beißen nicht!

www.dozentenpack.de

# Wir beißen nicht …

… sondern wir wollen mit Euch kommunizieren. Das soll diese erste Ausgabe des DozentenPACK zeigen, geschrieben von Dozierenden für Studierende. Und um Kommunikation dreht sich diese Ausgabe.

Wie Ihr mit Kommilitonen, Dozierenden und Schülern über ethische Fragen der Forschung, Nachhaltigkeit oder Privatsphäre diskutieren könnt, zeigt Euch das Studienprogramm Weiterdenken. Mentorengruppen ermöglichen Euch den persönlichen Kontakt mit Dozierenden, Alumni und Mitstudierenden – nicht nur für das Fachliche, sondern auch für die „kleinen Problemchen“ des alltäglichen Lebens. Dass Dozierende auch zuhören können und durchaus am Alltag der Studierenden interessiert sind, wird vielleicht in dem Beitrag über unsere Interviews mit Studierenden deutlich, und wie interdisziplinär Wissenschaft kommuniziert werden kann, beschreibt ein Artikel zur SchülerForschungsGemeinschaft.

Nebenbei informieren wir über den Masterplan Medizinstudium 2020, berichten über die Verleihung des EMI-Awards und stellen den GründerCube näher vor.

Und wenn Ihr jetzt nur noch überlegt, wie Ihr die nächste E-Mail an Eure/n Dozenten/in beginnen sollt, dann lest die Kolumne „Schlafense gut, Herr Professor :-).“ Gutes Nächtl!

… eure DozentenPACKer


## Impressum

Das StudentenPACK erscheint während der Vorlesungszeit meist monatlich mit einer Auflage von 500 Stück im Eigenverlag des AStA der Universität zu Lübeck und wird unentgeltlich abgegeben.

**Redaktion**
Torben Volkmann (V.i.S.d.P), Jan Erhardt, Jens-Martin Träder, Sandra van der Hulst

**Mitarbeit an dieser Ausgabe**
Leef Dierks, Christian Hoffmann, Leonard Menges, Katharina Weiß, Janin Rieckert

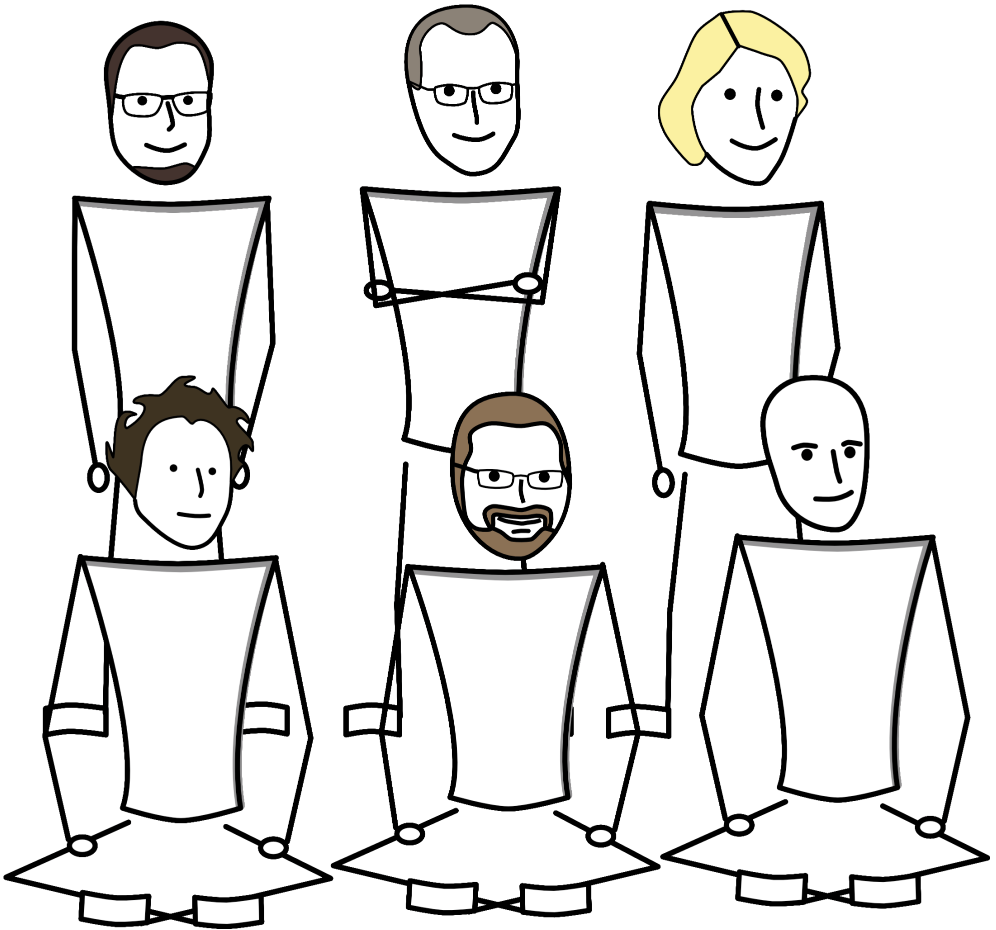
**Design und Satz**
Johann Mattutat

**Titelbild**
Jan Ehrhardt

**Kontakt**
AStA der Universität zu Lübeck in 23538 Lübeck
Telefon: 0451 3 05 04 39
redaktion@studentenpack.de
www.studentenpack.de

**Druck**



Jan Ehrhardt, Christian Hoffmann, Leonhard Menges (vorne); Torben Volkmann, Jens-Martin Träder, Sandra van der Hulst (hinten); nicht auf dem Bild: Leef Dierks



Am Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung wird das Studienprogramm Weiterdenken entwickelt. Foto: Birgit Stammberger

**Studium** **Weiterdenken: ein neues Studienprogramm.**

# Studieren in Lübeck heißt Weiterdenken

**von Leonhard Menges.**

Ein Gymnasium in Bad Schwartau im Frühjahr 2017. Ein Schüler im Oberstufenkurs Philosophie erzählt, dass er die Türklinke zu seinem Zimmer abmontiert, wenn er seine Ruhe haben will – der Schlüssel sei verloren. Der ganze Kurs lacht laut auf. Aber bald ist es wieder ruhig und alle diskutieren unter der Anleitung von fünf Studierenden der Medieninformatik an der Uni Lübeck konzentriert weiter über den Sinn und Wert von Privatsphäre.

Medieninformatik und Philosophie? Uni Lübeck am Gymnasium? Nein, ein Lehramtsstudiengang wurde nicht eingeführt. Stattdessen wird ein neues Studienprogramm für alle Studierenden der Uni Lübeck aufgebaut: „Studieren in Lübeck heißt Weiterdenken“. Jeder, der an der Uni Lübeck einen Abschluss macht, soll die Chance bekommen, eigene Projekte auf die Beine zu stellen und über den Tellerrand seines Fachs und der Uni insgesamt hinauszuschauen. Doch der Reihe nach.

Die Uni Lübeck steht für Gesundheits-, Lebens-, Technikwissenschaften und Mathematik. Dass diese Themen jetzt bereits enormen Einfluss auf unseren Alltag haben und in Zukunft wohl noch stärker unser Leben bestimmen werden, ist schwer zu bezweifeln. An unserer Uni werden also Expertinnen und Experten von zentralen Zukunftsthemen ausgebildet. Ob mit all den technischen und medizinischen Möglichkeiten in Zukunft verantwortungsbewusst umgegangen wird, werden zum Teil diejenigen entscheiden, die jetzt hier studieren. Das Studienprogramm Weiterdenken hat das Ziel, den Studierenden die Möglichkeit zu geben, sich kritisch, eigenständig und auf hohem wissenschaftlichen Niveau dieser Verantwortung bewusst zu werden. Seminare zu ethischen, erkenntnistheoretischen und – wahrscheinlich – demnächst auch ökonomischen Themen werden für alle Studiengänge angeboten.

Neben der theoretischen Auseinandersetzung mit diesen wichtigen Themen wird das Studienprogramm Weiterdenken außerdem die Möglichkeit eröffnen, ganz praktisch eigene Projekte auf die Beine zu stellen. Die Gruppe aus der Medieninformatik hat ihre Leistungspunkte für das Seminar „Privatsphäre und digitale Technologien“ zum Beispiel nicht für einen Essay oder eine Klausur bekommen, sondern dafür, einen Workshop an einem Gymnasium durchzuführen. Es war ihre Idee, die sie eigenständig umgesetzt haben – und es hat wunderbar funktioniert. Im Seminar „Ethik innovativer Technologien“ aus dem Bachelorstudiengang „Robotik und autonome Systeme“ haben Studierende eine Podiumsdiskussion zu Robotern in der Pflege organisiert. In Zukunft lässt sich auch an Kooperationen mit den Lübecker Museen, Theatern oder Kinos denken – den Ideen der Studierenden sollen wenig Grenzen gesetzt werden. Größere Projekte sind natürlich finanziell kostspielig. Mit etwas Glück können sie aber in Zukunft aus Mitteln der bundesweiten Förderlinie „Innovative Hochschule“ finanziert werden. Im aktuellen Antrag der Lübecker Hochschulen für dieses Förderprogramm spielt die projektorientierte Lehre eine wichtige Rolle.

Und schließlich soll mittelfristig den Studierenden die Chance gegeben werden, sich im Bereich der Wissenschaftsphilosophie zu spezialisieren. So könnte demnächst ein Masterstudiengang zur Philosophie der Medizin und Lebenswissenschaften eingerichtet werden, oder ein Promotionskolleg lockt den wissenschaftlichen Nachwuchs in diesem Bereich nach Lübeck.

Zunächst einmal geht es aber um die Ausweitung und Vertiefung der vorhandenen Lehre. Ausgehend von dem bereits gut etablierten Angebot des Instituts für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung werden in diesem Sommersemester zum Beispiel Seminare zur Erkenntnistheorie der Big Data Forschung, zur Privatsphäre in Medizin und Lebenswissenschaften und zur Ethik der Forschung angeboten. Das Lehrangebot soll in den kommenden Semestern stetig ausgeweitet werden. Doch schon jetzt können sich Studierende der meisten Studiengänge diese Seminare im Wahlpflichtbereich anerkennen lassen.

Und die Studierendengruppe am Gymnasium in Bad Schwartau? Am Ende waren sie wohl ganz froh, wieder aus der Schule herauszukommen. Aber Spaß gemacht hat es ihnen mit Sicherheit. Außerdem haben sie sich viel intensiver mit dem wichtigen Thema Privatsphäre auseinandergesetzt, als man es wohl für eine Klausur tun würde. Und davon haben nicht nur sie selbst sondern auch noch eine Schulklasse profitiert. Allen Studierenden der Uni Lübeck Lernerfahrungen dieser Art zu ermöglichen, das ist eines der zentralen Ziele des Studienprogramms Weiterdenken.




Das Medizinstudium soll reformiert werden: „Alle Beteiligten sehen einen dringenden Handlungsbedarf.“ Foto: Albina Schütz

**Politik Die Entscheidung fällt möglicherweise noch im Jahr 2017.**

# Masterplan Medizinstudium 2020

**von Jens-Martin Träder.**

Alle Beteiligten sehen einen dringenden Handlungsbedarf. Sowohl die Studierenden als auch die Lehrenden im Fach Medizin wünschen sich seit langer Zeit, dass endlich eine Reform des Medizinstudiums beschlossen und dass diese dann zügig umgesetzt wird. Die damalige Bundesregierung hatte schon vor 2010 mit orientierenden Planungen begonnen und vereinbarte in ihrem Koalitionsvertrag im Jahr 2013 eine Reform des Medizinstudiums. Als drei Hauptziele wurden

- eine praxisorientierte Ausbildung,
- die Stärkung der Allgemeinmedizin und eine
- Änderung der Zulassungsmodalitäten durch die Einführung geeigneter Auswahlverfahren gefordert.

Schon in 2016 sollte ein entsprechender Gesetzesentwurf verabschiedet werden. Wie immer bei der Einbeziehung verschiedener Interessengruppen zieht sich die Konsentierung dann über eine längere Zeit hin. Was als Entwurf zurzeit (Ende 2016/ Anfang 2017) bekannt wurde, sind mehr oder minder „Eckpunkte“, aber noch kein bis in die Einzelheiten ausformuliertes Papier. Der Beschluss der Gesundheitsminister im Februar über diesen Masterplan gibt allerdings Grund zur Hoffnung, dass noch im laufenden Jahr mit seiner Umsetzung begonnen werden wird.

Hier die bisher bekannten Eckpunkte für die drei Hauptziele:

**Patientenbezogene und praxisorientierte Ausbildung**

- Weiterentwicklung des Nationalen Kompetenzbasierten Lernzielkatalogs (NKLM)
- Einrichtung von Kommissionen zur Ermittlung von finanziellen Auswirkungen der Reform
- Überarbeitung des Gegenstandskatalogs des zweiten Abschnitts der Ärztlichen Prüfung durch das Institut für medizinische und pharmazeutische Prüfungsfragen (IMPP)
- gemeinsame Lehrveranstaltungen mit anderen Gesundheitsfachberufen
- Stärkung der wissenschaftlichen Kompetenz der Studierenden
- frühe Verknüpfung klinischer und vorklinischer Inhalte
- neue kompetenzorientierte Lehr- und Prüfungsformate

**Stärkung der Allgemeinmedizin, Förderung der Versorgung der ländlichen Räume**

- Quartalisierung des Praktischen Jahres (PJ)
- Einführung eines Pflichtquartals im ambulanten vertragsärztlichen Bereich
- Rekrutierung neuer Lehrpraxen und deren Qualifizierung
- Pflichtprüfung Allgemeinmedizin im Staatsexamen
- Lehrstühle für Allgemeinmedizin an allen Hochschulstandorten
- mehr Lehrkrankenhäuser im ländlichen Raum
- eine länderspezifische Landarztquote

**Änderung der Auswahlkriterien für das Medizinstudium**

- Verwendung von weiteren Auswahlkriterien neben der Abiturnote
- Förderung der Begleitforschung bei kompetenzbezogenen Auswahlverfahren

Eigentlich hat sich seit dem Sommer 2016, als sich die Gesundheitsminister der Länder auf diese Positionen geeinigt hatten, nicht viel geändert. In unserem föderalen System sind für die Bildung und Ausbildung allerdings nicht die Gesundheitsminister, sondern die Kultusminister der Länder die Geldgeber für das Studium und die Universitäten, also müssen sie den Plänen zustimmen. Im Laufe des Monats März könnte die abschließende Verständigung mit den Kultusministern der Bundesländer stattfinden.

Die Vertreter der verschiedenen beteiligten Verbände sehen die kommenden Veränderungen naturgemäß unterschiedlich. Während die Vertreter der Studenten (bvmd) vor allem mehr Transparenz einfordern und für bessere Lern- und Arbeitsbedingungen im Praktischen Jahr kämpfen, sind die Deutsche Gesellschaft für Allgemein- und Familienmedizin (DEGAM) und der Medizinische Fakultätentag (MFT) mehrheitlich für diese bisher konsentierten Eckpunkte. Allerdings fordern beide Gremien eine Präzisierung ein.

Vor allem auf der Kostenseite haben die Fakultäten berechtigte Sorgen, dass Änderungen gefordert und beschlossen werden, ohne den Fakultäten die daraus folgenden Kosten zu finanzieren.

- Auswahlgremien sind zeit- und damit kostenintensiv, welche die Gremien (bestehend aus Professoren, Assistenten und Studierenden) einige Tage ganztags pro Semester bindet.
- Die Bezahlung der Studierenden im PJ, aber auch die Honorierung der PJ-Praxen bei flächendeckender Ausbildung im ambulanten Bereich muss definiert und sichergestellt sein.
- Die Verbesserung der Arbeitsbedingungen im PJ wird ohne eine Aufstockung der finanziellen Mittel für das PJ nicht zu machen sein.




Drei Jahre sind es noch bis zum Jahr 2020. Foto: Lukas Ruge

- Und – last but not least – eine Umstrukturierung der Lehrpläne auf die modifizierten Lehr- und Lernziele geschieht nicht von selbst und muss zudem auch wissenschaftlich begleitet werden.

Alle diese Maßnahmen kosten eine größere Summe Geldes, und man sollte vor der endgültigen Verabschiedung sich über die Höhe dieser Kosten klar sein und dann auch definieren, woher dieses Geld kommen soll.

**Situation in Lübeck**

In den vergangenen elf Jahren haben wir in Lübeck jährlich über 30 Studierende im PJ der Allgemeinmedizin ausgebildet – wir haben gut trainierte Lehrpraxen, die gerne bereit sind, Studierenden bei sich aufzunehmen. Die Finanzierung steht, die Studierenden bekommen einen „Arbeitslohn“ von 1.600 Euro für vier Monate, und auch die Praxen bekommen eine Aufwandsentschädigung in ähnlicher Höhe für diese Zeit.

Für uns ist die Umstellung von einer Tertial- auf eine Quartalstruktur des PJ von großer Wichtigkeit, da wir Lehrpraxen haben, die gerne fortlaufend Studierende ausbilden. Durch die unterschiedlichen Startzeiten der Tertiale im Sommer- und Wintersemester ergeben sich jedoch immer Lücken, die dann nicht besetzt werden können. Damit ist die Zahl der möglichen Ausbildungsplätze kleiner, als sie sein könnte, wenn wir die geplante Quartalsregelung hätten. Bisher sind ca. 20 Hausarztpraxen an der Ausbildung von PJ-Studenten beteiligt. Damit schaffen wir es zurzeit problemlos, 30 Tertiale in der Allgemeinmedizin pro Jahr zu besetzen.

Mit der Quartalsregelung könnten wir, ohne weitere Praxen rekrutieren zu müssen, gewissermaßen „aus dem Stand“ bis zu 50 Quartale in Hausarztpraxen organisieren können. Hinzu kommen Praxen verschiedener Gebietsärzte (Handchirurgie, Orthopädie, Kardiologie, Dermatologie, HNO), die schon Interesse angemeldet haben, PJ-Studenten in ihren Praxen



Die Zielrichtung ist richtig, der Weg noch lang. Foto: Lukas Ruge

aufzunehmen. Damit hätten wir bisher ca. 100 Plätze pro Jahr abgesichert – zudem besteht immer die Möglichkeit, von den bisher akkreditierten Lehrpraxen der Allgemeinmedizin zu fragen, ob sie bereit wären, Studenten im PJ aufzunehmen.

Ein Problem – allerdings wohl ein lösbares – stellt die Änderung der Prüfungsordnung dar: Alle Studierenden sollen im STEX II (=M3) im Fach Allgemeinmedizin geprüft werden. Hatten wir bisher im Jahr ca. 30 Studierende zu prüfen, so waren das bei vier Prüfern für jeden Prüfer ein Staatsexamen im Frühjahr und eins im Herbst. Bei 200 Studenten wird das natürlich eine erheblich größere Belastung.

Wir haben mit Prüfer-Workshops vor zwei Jahren begonnen, Lehrpraxisinhaber mit langjähriger Ausbildungserfahrung für die Prüfungen zu qualifizieren. Auf dem „Tag der Allgemeinmedizin" am 13. Mai 2017 in Kiel wird wieder ein Workshop stattfinden. Die „Prüfer-Aspiranten" müssen dann noch einmal als Hospitant an einem Staatsexamen teilnehmen und können danach dann als Prüfer eingesetzt werden. So werden wir in Kürze zehn Prüfer haben, über längere Sicht wahrscheinlich zwanzig. Damit wäre wieder eine erträgliche Termindichte für die Prüfer zu erreichen.

Aber auch hier muss wiederum über die Finanzierung nachgedacht werden, denn die Praxisinhaber müssen ihre Praxis für zwei Nachmittage verlassen und sich zudem auch auf die Staatsexamina vorbereiten (Fragen zusammenstellen, Materialien vorbereiten). Das kann nicht unentgeltlich erfolgen, da ihre Praxis in dieser Zeit wegen der Abwesenheit des Praxisinhabers dann keinen Umsatz machen kann.

**Fazit**

Die Zielrichtung des Masterplans „Medizinstudium 2020" ist gut und richtig. Die Modalitäten müssen noch deutlich klarer definiert werden. Die Finanzierung muss vor der Verabschiedung des Masterplans 2020 geklärt werden. Dann ist dieser Plan ein großer Schritt in die richtige Richtung.



„Oft trifft man sich natürlich auch, um sich es gutgehen zu lassen, oft aber auch mit fachlichen Themen oder zum Gespräch über kulturelle oder geisteswissenschaftliche Fragestellungen.“ Foto: Jens-Martin Träder

**Betreuung** Sind Mentorengruppen sinnvoll oder nur Zeitverschwendung?

# Dreiviertel sind „Mentees“

**von Jens-Martin Träder.**

Mentorengruppen im Medizinstudium sind sinnvoll. Für die meisten Studierenden ist die Aufnahme des Studiums an einem anderen Ort als dem Geburts- und bisherigen Wohnort der sprichwörtliche „Sprung in das kalte Wasser“. Es fehlen Familie und Freunde, Menschen, die man einfach eben mal schnell fragen kann, wie man dies oder jenes einfach erledigen kann. Für diese Funktion eignet sich die Mentorengruppe – also nicht nur für das rein Universitäre, Fachliche, sondern auch für die „kleinen Problemchen“ des alltäglichen Lebens. Wobei hier meist nicht die Mentorin/der Mentor zuständig ist, sondern die anderen Mentees aus der Gruppe, die man ohnehin auf dem Campus trifft, oder die man elektronisch kontaktieren kann.

Mentorengruppen gibt es an der Universität zu Lübeck seit 1997. Seit dem Neustart des Programmes im Jahr 2005 sind fast drei Viertel der Studierenden mehr oder minder fest an eine Mentorengruppe angekoppelt. Die Spielarten sind sehr



„Lehren heißt nicht, ein Fass zu füllen, sondern eine Flamme anzuzünden“ Foto: Lukas Ruge

unterschiedlich: Es gibt Gruppen, die sich einmal pro Semester treffen, um einen gemütlichen Tag oder Abend gemeinsam zu verbringen. Andere Gruppen sehen sich öfters, und das dann zu unterschiedlichen Zwecken. Oft trifft man sich natürlich auch, um sich es gutgehen zu lassen, oft aber auch mit fachlichen Themen oder zum Gespräch über kulturelle oder geisteswissenschaftliche Fragestellungen.

Was sind die Vorteile, die Studierende aus dem Mentorenprogramm ziehen können? Ich sehe vor allem die folgenden Punkte als positiv an:

- fachliche Förderung
- menschlich Einbindung
- Vernetzung
- Möglichkeit zur Einflussnahme

Die fachliche Förderung besteht durch den Kontakt mit Studierenden, aber auch mit Lehrenden, die diese Situationen schon durchlebt haben und Tipps bei bestimmten Fragen (Dozenten, Fächer, Klausuren, Dissertation, Stipendien, Famulaturen usw.) geben können. Hier zeigt sich ein Vorteil, wenn in der Mentorengruppe nach Möglichkeit aus jedem Studienjahr zwei bis drei Studierende teilnehmen. Dann hat man für jedes studentische Problem die jeweiligen „Fachleute“ in der Gruppe.

Die menschliche Ein- und Anbindung fördert das Hineinfinden in eine fremde Universität und Stadt. Das beginnt bei Fahrgemeinschaften, bei der Wohnungssuche und der Vermittlung von Zimmern in einer WG, führt zu gemeinsamen Un-

ternehmungen (Konzerte, Kinobesuche, Feiern, sogar Urlaubsreisen) und kann bei vielen kleinen Problemen des Alltags ein Lösung anbieten. Diese Ebene erfolgt meist ohne die tiefere Einbindung des Mentors/der Mentorin auf der Ebene der Mentees untereinander.

Die Vernetzung wird über die Vermittlung von Famulaturplätzen, die Vergabe von Dissertationsthemen, die Einladung zu interessanten Fortbildungsveranstaltungen inner- und außerhalb der Universität und anderes mehr gepflegt.

Die Möglichkeit der Einflussnahme ist zweigleisig zu betrachten: Natürlich können die Studierenden über das Feedback dem/der Lehrenden Hinweise geben, wie der Unterricht verbessert werden könnte, welche Themen zu ausführlich, welche anderen Gebiete zu kurz behandelt werden. Hier hat die Allgemeinmedizin den Vorteil, dass durch die gute Vernetzung (s.o.) für eventuell etwas zu kurz gekommene Themen wie z.B. bei bestimmten Untersuchungskursen ein niedergelassener Kollege zu einem kleinen Kurs der Untersuchung in seinem Fachgebiet gebeten werden kann.

Andererseits kann auch von der Seite der Lehrenden im Gespräch Verständnis für bestimmte Themen gefördert, Interesse geweckt, „die Flamme angezündet“ werden – gemäß des Zitates, das Heraklit zugeschrieben wird:

**„Lehren heißt nicht, ein Fass zu füllen, sondern eine Flamme anzuzünden“.**

Im Institut der Allgemeinmedizin haben wir hier ein Privileg vor vielen anderen Fächern: Wir sehen die Studierenden während des Studiums fast zu allen Zeiten: Berufsfelderkennung und „Klinik für Vorkliniker“ vor dem Physikum, nach dem Physikum quasi jedes Jahr (Umweltmedizin, Geriatrie, Blockpraktikum, Kurs der Allgemeinmedizin, PJ, Wahlpflichfächer). Diese „Langzeitbeobachtung“ – die ja auch in der Hausarztpraxis sehr gepflegt wird – ist bei den meisten anderen Fächern eher die Ausnahme. In ähnlicher Weise besteht auch in der Mentorengruppe diese Möglichkeit: Mir macht es Spaß, einerseits die fachliche, andererseits aber auch die menschliche Entwicklung der einzelnen Persönlichkeiten über die Jahre zu verfolgen.

In unserer Mentorengruppe sind Teilnehmer dabei, die vom ersten Semester an Mitglieder dieser Gruppe waren, die mittlerweile aber schon approbierte Ärzte sind und als Assistenten in der Klinik arbeiten. Sie können selbst Anknüpfungspunkte (Famulaturen, Kursteilnahme, Dissertationen) für die anderen Mentees bieten. In dieser Gruppe übernehmen diese Ärzte sozusagen die Rolle der „mittleren Generation“ und wachsen mittlerweile selbst zu Mentoren heran.

In 12 Jahren haben wir jetzt ca. 115 Treffen gehabt. Dadurch entsteht eine fast familiäre Bindung – mit fachlich-familiären Auswirkungen wie Famulaturen, Hospitationen, PJ und Assistenzzeiten in meiner Hausarztpraxis, andererseits aber auch persönlich-familiär durch den weiteren Kontakt mit vielen Alumnis, die sich noch nach Jahren des Öfteren melden und berichten, wie es bei ihnen weiter gegangen ist.

**Fazit**

Die Gründung und Organisation einer Mentorengruppe kostet etwas Zeit und manchmal auch (relativ geringe Mengen) Geld, diese beiden Ressourcen sind aber sehr gut investiert. Es gibt viel positive Rückmeldung, menschliche Wärme und auch interessante Anregungen, wodurch sich diese Investitionen allemal rentieren.



Nach durchzechten Nächten sitzen Studierende gern in der letzten Reihe. Foto: Julia Krüger

Interview **Einblicke in das Studierendenleben.**

# Das Studium, das Universum und der ganze Rest

**von Sandra van der Hulst und Jan Ehrhardt.**

Einmal die Chance haben, als Dozierende das StudentenPACK zu gestalten, eine schöne Herausforderung in der vorlesungsfreien Zeit, die wir gerne angenommen haben. Nach einigem Überlegen hatten wir uns entschieden, dafür eine besonders zahlreiche und mysteriöse Subkultur des Hochschullebens genauer unter die Lupe zu nehmen: die Studierenden.

Die Gesundheit und insbesondere das Stresslevel der Studierenden standen ja in den letzten Jahren immer wieder im Fokus verschiedener Studien (siehe Infobox). Im Gegensatz zu diesen Studien verfolgten wir einen revolutionären neuen Ansatz und verzichteten gänzlich auf Repräsentativität, statistische Signifikanz und vorgefertigte Fragebögen. Kurz: wir wollten einfach nur quatschen und Kaffee trinken. Also, eine E-Mail über den Studentenverteiler gesendet und innerhalb von Stunden trudelten die ersten Rückmeldungen ein. Insgesamt 10 Studenten bekundeten Interesse an kostenlosem Kaffee und Kuchen und daraus sind dann 6 kurzweilige Interviews entstanden. Unsere Interviewpartner hatten alle eine interessante Geschichte zu erzählen, das ist für einen Campus mit fast 9000 Studierenden bestimmt nicht so ungewöhnlich, wir haben es aber als Kompliment verstanden, dass sie ihre Geschichten mit uns teilten.

### Wieso Interviews mit Studierenden?

Wie gesagt: quatschen und Kaffee trinken. Ach ja, und nebenbei wollten wir diese Chance nutzen, um mit Studierenden außerhalb unserer Fachbereiche zu sprechen, um mal zu hören wie Studierende leben, wie es ist in Lübeck zu studieren. Wieso überhaupt studieren und wieso ausgerechnet in Lübeck? Was wollen sie mit einem Studium erreichen? Und natürlich auch was wir als Dozierende besser machen könnten. Aber vor allem: Wieso sitzen Studierende eigentlich so gerne in der letzten Reihe?

Unsere Interviewpartner waren eine bunte Mischung aus Medizin-, Informatik- und MLS-Studenten vom ersten bis zehnten Semester. Sogar einen nebenberuflichen Studierenden im Online-Studiengang Medieninformatik (ja, ja das gibt es) hatten wir dabei. Die Offenheit der Studierenden hat uns jedenfalls überrascht, die Diversität an Hintergründen und Motiven hat uns begeistert und wir haben zwar nicht auf alle Fragen eine umfassende Antwort bekommen, aber auf jeden Fall viel dazu gelernt.

**Und warum machen die mit bei so einem Interview?**

Im Nachhinein hat sich Kuchen von Café Junge als ungeeigneter Köder für Studierende herausgestellt – wir haben ihn allein gegessen. Stattdessen reichten die Motive der Teilnehmer von Neugier („Ich wollte mal sehen, was ihr so fragt.“) über Mitleid („Ich arbeite selber als Journalist und weiß wie schwer es ist Interviewpartner zu finden.“) bis hin zu konkreten Anliegen: „Ich glaube, dass die Vorstellung von Studenten und Dozenten was deren Alltag angeht ziemlich weit auseinander ist und deshalb ist es wichtig das jede Seite ein Vorstellung bekommt, was es überhaupt bedeutet, die jeweils andere Seite zu sein.“

Keiner der Studierenden hatte das Bedürfnis den Dozierenden mal so richtig die Meinung zu geigen, im Gegenteil, sie wirkten – trotz Kritik an einigen Stellen - recht zufrieden mit ihrem Studium und Leben.

**Warum Studieren?**

Wir wollten gerne wissen, warum Studierende eigentlich angefangen haben zu studieren, warum sie sich für ihr jeweiliges Fach entschieden haben und was sie sich nach Studienabschluss erhoffen. Das durchschnittliche Alter indem Lübecker Medizinstudierende wissen, dass sie Arzt werden möchten, scheint bei 3 Jahren zu liegen. Von da an arbeiten sie entweder zielstrebig auf ihren zukünftigen Beruf hin und beginnen sofort nach dem Abitur ihr Studium, oder sie machen einige Schlenker über ein abgebrochenes Informatik-Studium (mit Nebenfach Medizin selbstverständlich) bis sie sich dann nach dem dritten Kind doch noch entscheiden Medizin zu studieren – sehr zur Erleichterung ihrer Partner: „Oh, Gott sei Dank, na endlich!“.

Die Entscheidung für ein anderes Studienfach scheint nicht so sehr auf frühkindlicher Prägung zu beruhen, sondern eher kurzentschlossen zu erfolgen - gern auch kurz vor Ende der Einschreibungsfrist oder obwohl parallel Zusagen anderer Studienfächer vorliegen. Ein Informatik-Student im 5. Semester sagte dazu: „Das war eher so ein Bauchgefühl, und es war jetzt genau die richtige Entscheidung“, merkte später jedoch noch an: „meine zweijährige Ausbildung nach der Schule hat enorm geholfen eine Entscheidung zu treffen, ich habe gelesen es gibt mittlerweile 17000 Studiengänge in Deutschland - wer blickt denn da noch durch?“ Auch Bauchgefühle brauchen eine gewisse Reifungszeit.

Gefragt, warum sie überhaupt studieren, war nur für einen nebenberuflichen Online-Studenten das Lernen ein Selbstzweck. Für die meisten Interviewpartner standen die Berufsperspektiven im Vordergrund: „Ich hätte gern später Sicherheit im Beruf, dass ich sicher sein kann einen Job zu bekommen und dass der auch angemessen bezahlt wird.“ Nur eine interviewte Studentin bleibt (hoffentlich) der Uni erhalten: „Ich würde später gern Vorlesungen halten und Forschung an der Uni machen. Es macht mir Spaß anderen etwas beizubringen.“ - trotz unsicherer Berufsperspektiven und geringerer Vergütung als in der Industrie. Dem Wissenschaftler blutet das Herz: mehr Studierende können wir nicht für die Forschung begeistern?



In den Semesterferien überschwemmen Studierende die Strände unserer Lieblingsurlaubsziele. Foto: Sandra van der Hulst

**Warum Lübeck?**

Lübeck wurde von alle Befragten sehr bewusst gewählt, Hauptgrund dafür ist die Größe bzw. die Kleine der Uni („Ich lege darauf Wert, dass ein Dozent, der mir etwas beibringt, auch da ist.“), gefolgt vom CHE-Ranking, den Reizen der Lübecker Altstadt und geografischen Faktoren. Die Nähe zu den Dozierenden und die ausreichende Anzahl von Plätzen für Seminare und Praktika wurden von den Interviewten positiv angemerkt. Selbst ein Medizin-Studium mit drei Kindern ist in Lübeck machbar, denn auf kurzen Wegen lässt sich vieles regeln – von der Bereitstellung eines Parkplatzes bis zur Vergabe von Kursplätzen an günstigen Terminen. Nicht so zufrieden waren die meisten Interviewpartner hingegen mit der Ausstattung der Bibliothek: zu wenig Lehrbücher und zu wenig Arbeitsplätze - „das war an meiner vorherigen Universität deutlich besser“.

**Studentischer Alltag**

Einen allgemeingültigen Studierendenalltag gibt es nicht, das wurde uns aus den Interviews klar. Die Herangehensweise an das Studium ist sehr unterschiedlich und reicht von „ich versuche an jeder Vorlesung teilzunehmen“ bis „eigentlich gehe ich nur zu Pflichtterminen und zur Anatomievorlesung“. Dementsprechend unterschiedlich war auch die Wahrnehmung der Selbstbestimmung im Studium. Eine Medizinstudentin im ersten Semester sagte, „ Mir war vorher nicht bewusst, dass man im Studium so viele Freiheiten hat. Man kann zu allen Vorlesungen gehen oder eben nicht, man kann die Fehltage bei Praktika nutzen oder man geht halt zu allen Terminen hin.“ Für eine MLS-Studentin mit Bachelorabschluss sieht das anders aus: „Es ist so viel, dass man eigentlich gar nicht mehr selbst bestimmen kann, wann man etwas macht. Man hat immer das Gefühl, man hat eh nie genug Zeit für alles.“ Trotzdem hatten fast alle Interviewte einen Nebenjob und einige noch zusätzliche Ehrenämter, z.B. beim Schachverband oder Heimwegtelefon, die zusammen mit Sport, Familie und sozialen Kontakten in das Studium integriert werden müssen. Diese gern zitierte Work-Life-Balance gelingt unterschiedlich gut und unser nicht repräsentativer Eindruck war, dass Studierende, die direkt nach der Schule beginnen, mehr Probleme

damit haben. „Man kommt nach Hause und weiß, man muss nächste Woche den Übungszettel abgeben […] Man hat zwar etwas fertig, aber nie das Gefühl man kann jetzt mal entspannen und ohne schlechtes Gewissen ins Schwimmbad gehen. Das ist wie ein Kreislauf und man kommt nie da raus." Dieser Selbstdruck macht Dozierende etwas ratlos, denn natürlich möchte man gern möglichst viele Studierende in der eigenen Vorlesung haben, und die Veranstaltungen von Kollegen für Schwimmbadbesuche zu empfehlen wird auch nicht so gern gesehen. In einem Interview wurde aber recht treffend bemerkt: „Das schwierigste im Studium ist zu sortieren, wo man seine Prioritäten setzt und wo man sagt, ja ok, dann kann ich das halt nicht so."

Doch obwohl sie es nicht als sonderlich entspannte Zeit betrachten, genießen die Interviewten ihr Studium und das studentische Leben.

**„Es gibt solche und solche Dozenten."**

Wir haben gefragt, was die Studierenden gern am Studium verändern würden und wie sie die Rolle der Dozierenden sehen. In fast allen Interviews – egal ob Medizin oder MINT – wurden die mangelnde Wahlfreiheit und die vorgegebenen Stundenpläne im Studium beklagt: „Ich muss sagen, dass Studium erinnert mich sehr an Schule. Seit ich an der Uni bin habe ich einen festen Stundenplan, an den ich mich halten muss." Weitere Kritikpunkte bezogen sich auf das Faktenwissen und Zeit für eigene Projekte: „Das reine Faktenwissen wird zuviel abgefragt. In der Schule gab es mehr Anforderungen, wo man mal selber denken musste, das fehlt mir im Studiengang - ich hoffe das kommt jetzt im Master mehr." „Ich hätte gern mehr Raum für eigene Projekte und mehr Zeit auch selbst in die Materie einzusteigen."

Insbesondere die Medizinstudierenden waren insgesamt sehr zufrieden, wie sich die Dozierenden in der Lehre engagieren, aber „natürlich gibt es solche und solche Dozenten". Bei MINT sieht es differenzierter aus. Die Aufgabe der Dozierenden wird darin gesehen, „die Studenten zum selbst lernen zu animieren", und viele Dozierende schaffen das wohl auch. Allerdings klappt das nicht immer: „[..] habe ich auch das Gefühl, dass Dozenten gar nicht so die Lust haben sich um die Lehre zu kümmern [..] andererseits wenn man vor so einer Masse von Leuten steht, die alle mit ihrem Handy rumdödeln, dass man irgendwann als Dozent ein bisschen resigniert - das sehe ich auch ein." Schön, dass Studierende so verständnisvoll sind.

In diesem Zusammenhang haben wir auch nach der Lehrevaluation gefragt und festgestellt, dass diese bei Medizinstudierenden deutlich aggressiver beworben wird, als in den MINT-Fächern – wohl ein Ergebnis der lehrbezogenen Budgetierung. Die niedrigen Rücklaufquoten im MINT-Bereich liegen wohl einerseits daran, andererseits an fehlenden sichtbaren Auswirkungen für die Studierenden: „Ich mache immer bei der Evaluation mit, gerade bei der Studiengangsevaluation und habe dann das Gefühl, dass es aber wenig bewirkt."

**Warum sitzen Studierende so gern in der letzten Reihe?**

Haben wir fundierte und belastbare Ergebnisse zur zentralen Frage unserer Studie bekommen? Nein. Die Meinungen der Befragten gingen auseinander, von „keine Ahnung, ich sitze immer in der Mitte" bis „die Hinten wollen nur quatschen." Ein plausiblerer Erklärungsansatz ist die Gruppendynamik, weil „man gleich als Nerd gilt, wenn man etwas sagt." Eine weitere plausible Erklärung scheint „das ist die Grundangst vor 180 Leuten auf eine Frage mit Blödsinn zu antworten." Vielleicht sollte man als Dozierender nur noch die letzte



Wie auch die übrigen Abbildungen, hat dieses Bild nichts mit dem Inhalt des Artikels und der Meinung der Autoren zu tun, sondern dient allein der grafischen Auflockerung. Foto: Jan Ehrhardt

Reihe befragen – als Konfrontationstherapie. Zumindest haben wir eine eindeutige Antwort auf die Frage, warum niemand in den ersten Reihen sitzt erhalten: „da kriegt man Nackenstarre". Die Dozierenden können also aufhören Pfefferminzbonbons zu kauen, das hilft nicht.

**Die Superman-Frage**

Abschließend haben wir in allen Interviews die Superman-Frage gestellt: „Wenn du Superman wärst, was würdest du am Studium oder der Uni verändern?" Erstaunlicherweise war weder „Noten abschaffen" noch „weniger Klausuren" noch die „studentische Weltherrschaft" unter den genannten Antworten. Stattdessen rangierte ganz vorn ein Bibliotheksneubau und bessere Ausstattung für TÜFTL & Co, gefolgt von zusätzlichen Hörsälen und dem Wunsch, „dass man den Selber-Denk-Anteil im Studium erhöht, denn dafür ist es eine Uni."

Uns haben die Gespräche sehr viel Spaß gemacht und wir hätten gern mit mehr Studierenden gesprochen, aber dazu fehlte die Zeit. Unser Ziel war, wie gesagt, nicht ein statistisch repräsentatives Bild zu bekommen, sondern ungezwungen mit Studierenden zu sprechen und neue Eindrücke zu sammeln. Von diesen Eindrücken konnten wir nur einen Bruchteil in diesem Artikel wiedergeben. Wir hoffen, dass es interessant zu lesen ist und vielleicht kann diese Idee irgendwann wieder aufgenommen werden. Abschließend möchten wir allen, die sich zu Interviews bereit erklärt haben, ganz herzlich danken und mit einem letzten Zitat enden: „Man sollte das Studium genießen [..], denn man hat schließlich nie wieder so viele Freiheiten im Leben." Zumindest bis zur Rente.

## Zum Weiterlesen

TK-CampusKompass: tk.de/tk/broschueren-und-mehr/studien-und-auswertungen/tk-campuskompass/724598
Studierendenstress in Deutschland: aok-bv.de/presse/pressemitteilungen/2016/index_17265.html
LUST-Studie: studentenpack.de/index.php/2016/07/gesund-studieren-wie-geht-das/

Kommentar **Euphorische Anekdoten und Plädoyers eines Dozenten.**

# Das eigene Studium aktiv mitgestalten

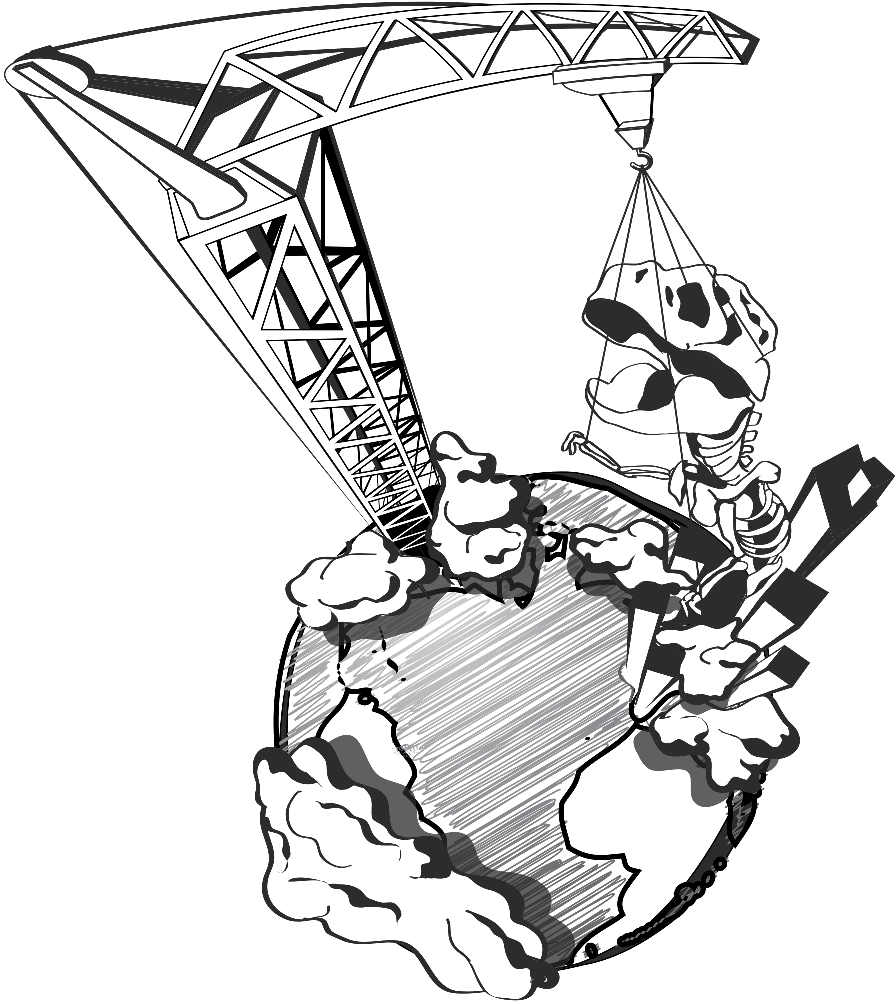
**von Christian Hoffmann.**

Freitagnachmittag, 13:20. Ich stehe in einem Hörsaal des Lessing-Gymnasiums Norderstedt vor circa 35 Schülerinnen und Schülern und referiere über die Möglichkeiten eines technischen Studiums in Norddeutschland. Im Zuge meiner Aufgabe als Studiengangskoordinator des neuen Studienganges „Robotik und Autonome Systeme" habe ich mir vor allem ein Ziel gesetzt: Ich möchte die potenziellen Studierenden dafür sensibilisieren, dass sie als Ingenieurinnen und Ingenieure maßgeblichen gestalterischen Einfluss nicht nur auf die zukünftige Technik selbst, sondern auch auf ihre ökologisch-soziale Auswirkung haben. Dies möchte ich anhand von beispielhaften Kernherausforderungen der heutigen Zeit motivieren und klicke als erstes eine Folie auf, die abtauendes arktisches Eis zeigt und damit den Klimawandel thematisiert. Danach frage ich in die Runde, an welche Herausforderungen die Schüler noch so denken.

„Die Auswirkungen der zunehmenden Digitalisierung und Technisierung müssen ökologisch und sozial verträglich ausgestaltet werden", meldet sich ein Schüler aus der mittleren Reihe sinngemäß, aber mindestens ebenso eloquent. Wow! – damit ist eigentlich alles gesagt. Angesichts solch reflektierter Äußerungen kann man, denke ich, mit großem Enthusiasmus und Zuversicht einer heranwachsenden Gesellschaft entgegensehen, die schon im frühen Alter, die Ihnen entgegengebotenen Herausforderungen annimmt.

Ein ähnlich motivierendes Bild bot sich mir, als ich das erste Mal das neue Seminar „Ethik innovativer Technologien" im neuen Robotik-Studiengang bewarb. Vierzig von 44 Erstsemestern zeigten Interesse, 26 meldeten sich an und immerhin 16 absolvierten dann bereits im ersten Semester dieses Seminar – und das obwohl ein Wahlpflichtfach laut Studienplan erst im dritten Semester angedacht ist. Während der Durchführung bot sich mir ein Bild, dass jeden Dozierenden vor Freude springen lässt: Motivierte, informierte und engagierte Studierende drehen Informationsvideos über Nanoroboter, bringen Ihre Kommilitonen zum Diskutieren über die ethischen Aspekte des autonomen Fahrens und veranstalten eine interdisziplinär besetzte, angeregte Podiumsdiskussion über den Einsatz von künstlicher Intelligenz und Robotik in der Pflege. Was jetzt hier vielleicht wie eine Lobhudelei auf die junge Generation anmutet, ist genau dies, aber darüber hinaus eben auch die Freude eines Wissenschaftlers und Ingenieurs darüber, dass sich viele junge Studierende und solche, die es vielleicht mal werden, nicht als angetriebenes kleines Zahnrad ansehen, sondern auf der Suche nach Selbstbestimmung und Wegen zur Mitgestaltung sind.

Dass die Möglichkeiten zur Mitgestaltung zahlreich und auch die Wege dahin gar nicht so steinig sind, kann ich aus eigener Erfahrung berichten. Zu Zeiten meiner Promotion an der Technischen Universität Hamburg-Harburg gründeten befreundete Kommilitonen und ich eine Arbeitsgruppe nach Berliner Vorbild: Wir nennen uns



Den Dinosauriern die Welt erklären - Eine Illustration aus dem Archiv der Blue Engineer AG der TUHH. Grafik: Christian Hoffmann

die Blue Engineers und verstehen uns als Ingenieure mit sozialer und ökologischer Verantwortung. Unser Ziel war es schon damals gewissermaßen als Grassrootsbewegung, die Hochschulöffentlichkeit für diese Themen zu sensibilisieren und dies auch gleichermaßen im Rahmen eines mit Kreditpunkten anerkannten Seminars von Studierenden für Studierende in der universitären Lehre zu tun. Ganz im Sinne der Illustration fühlten wir uns dazu aufgerufen, den scheinbaren Dinosauriern der Universität – also den Entscheiderinnen und Entscheidern – durch unseren aktiven Gestaltungswillen, Elan und mit modernen didaktischen Methoden zu zeigen, dass wir mit den alten Denkweisen der Nachhaltigkeit nicht zufrieden waren und uns mehr dynamische Integration solcher Inhalte im Hochschulalltag und nicht zu Letzt




Wie im Eisenbahnstellwerk, gilt es auch im Studium, viele Weichen zu stellen. Foto: Lukas Ruge

auch in den Lehrveranstaltungen wünschten. Wenn es das bislang nicht gibt, dann machen wir es halt selbst, wurde letztlich sinngemäß unser Credo.

Ich erinnere mich noch gut an unser aller Motivationsvater, Prof. Dr. Martin B. Kalinowski, zu jener Zeit einer der Direktoren des Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrums für Naturwissenschaft und Friedensforschung und mittlerweile Mitglied der Atomaufsichtsbehörde IAEA. Herr Kalinowski riet uns damals an unserem Ziel festzuhalten und – wenngleich mit kleinen Schritten – stets voranzugehen und unsere Ideen in die Tat umzusetzen. Das Seminar wird an der Technischen Universität Hamburg-Harburg mittlerweile zum bestimmt siebten Mal abgehalten. Bis es so weit kam, gingen unzählige Diskussionsabende über den gemeinsamen Nenner unserer Gruppe ins Land. Der zuvor nur wenig wirklich erlebte, am Ende aber gar nicht so starke Gegenwind verwandelte sich alsbald in gehörigen Rückenwind. Zuspruch und tatkräftige Unterstützung erhielt unsere Gruppe dann auch ganz konkret in Form der Verleihung des Nachhaltigkeitspreises der Universität.

Selbst wenn wir nicht eine unserer mittlerweile unzähligen Abendveranstaltungen und Seminarrunden jemals bewerkstelligt hätten: Diese Abende haben uns alle sowie jede und jeden für sich ein Stück näher daran gebracht, unseren späteren Berufen selbstbestimmt und mit Idealen entgegenzugehen. Ganz nebenbei - und vielleicht ist das sogar das Allerwichtigste – haben wir Teile unseres Studiums und unseres universitären Lebens aktiv mitgestaltet und daraus nicht nur einen Ort des Lernens, sondern auch des Lebens gemacht. Niemand hat sich beschwert, dass wir diese Gestaltungsspielräume eingefordert haben. Ganz im Gegenteil – und dafür gebührt den Verantwortlichen auch nachwievor ein großer Dank.

Wofür also auch immer die eigene Leidenschaft brennen mag: Es lohnt sich, einfach mutig voranzugehen, Ansprechpartner zu finden und nach Unterstützung zu fragen. Glauben Sie mir, wenn ich behaupte, dass die Dozierenden und der Entscheidungsträger an Universitäten eben keine Dinosaurier sind und sich der absolut überwiegende Großteil an studentischem Engagement erfreut und dieses nach Möglichkeiten unterstützt.



Wir lassen dich nicht alleine ins kalte Wasser springen. Foto: Lukas Ruge

Gründergeist **Was ist eigentlich der GründerCube?**

# Ideen leben auf dem Campus

**von Janin Rieckert.**

Wir gehen studieren. Wir gehen arbeiten. Hin und wieder taucht in uns der Gedanke auf, etwas Besonderes in unserem Leben zu wollen. Wir wollen reisen, Spaß haben, unser Leben eigenbestimmt führen, erfolgreich sein und etwas leisten, wovon wir unseren Nachkommen noch erzählen können. Oder?

Wir haben alle Ideen und Wünsche, trauen uns oft nicht, unsere Gedanken in die Tat umzusetzen. Warum eigentlich? Ideen wollen gelebt werden und es wäre doch großartig, sie leben zu sehen. Warum spielen wir nur mit den Gedanken und setzen Sie nicht in die Tat um? Haben wir Angst, in finanzielle Engpässe zu geraten oder gar zu scheitern? Haben wir vielleicht doch nicht die richtige Idee? Alleine schaffen wir es nicht? Genau hier sagen wir: Einfach machen! Fange an, deine Idee zu leben. Wir helfen dir dabei!

So wie wir David Laule unterstützen. Er hat es gewagt. Seit drei Monaten ist er neben seinem Masterstudium der Medizinischen Informatik mit DaLaSoftware als Softwareentwickler selbstständig. Anfangs hat er diverse Veranstaltungen des GründerCube besucht, um sich einen Einblick zu verschaffen. Vor allem das Seminar MittwochTreff hat ihn mit zwölf wöchentlichen Veranstaltungen bei vielen wichtigen Themen unterstützt und weitergebracht. Dort lernte er unter anderem das Erstellen eines Businessplans, komplexes Risikomanagement sowie die Wahl des „richtigen" Versicherungsschutzes, was für einen gelungenen Einstieg in die Selbstständigkeit sehr wichtig ist.

Nebenbei arbeitet David an einer weiteren Idee und möglichen Gründung eines StartUps. Mit ParadiseROCKS wollen er und sein Freund Phil Kostaluk das Klettern vollkommen revolutionieren. Mit einer intelligenten Anwendung werden Kletterer auf der ganzen Welt sportlich weiter-




Der Gründercube ist neben den MFC-Gebäuden kaum zu übersehen. Bildquelle: GründerCube

gebracht und über eine soziale Plattform soll ein vielseitiger Austausch entstehen. “Wie man seine Idee kurz und knackig in wenigen Minuten möglichen Investoren vorstellt und davon überzeugt, habe ich in einem ElevatorPitch-Workshop im GründerCube gelernt. Und mit der zusätzlich kompetenten Beratung im GründerCube fühlt man sich bekräftigt, mit seiner Idee die Weltherrschaft zu erobern!”, erzählt David begeistert.

Gemeinsam bringen wir deine Idee weiter. Wir geben dir und allen Hochschulangehörigen ein Portfolio an Wissen, Fähigkeiten und Erfahrungen mit auf den Weg, um euer Potenzial auszuschöpfen und um selbstbestimmt erfolgreich zu sein.

Das beginnt mit allgemeinen Beratungsleistungen und individuellen Gründungscoachings. Du schreibst mit uns deinen Businessplan, entwickelst deine Geschäftsstrategie und erstellst Förderanträge, um dich und deine Forschung finanziell abzusichern.

Wir unterstützen dich und alle Hochschulangehörigen bei der Gründung eures Unternehmens. Denn wir glauben an dich und deinen Gründergeist, an die kreativen Ideen und die Innovationskraft, um die Wirtschaft und die Gesellschaft durch neue, innovative Unternehmen zu bewegen.

Ihr seid die Pioniere. Ihr seid die Macher von heute! Und wir wollen, dass ihr etwas erreicht. Dabei unterstützen wir euch. Eure vielen kreativen Ideen, aber auch eure Entschlossenheit und Energie sind der Schlüssel zu eurem Erfolg! Gemeinsam bewegen wir viel. Und wir werden viel bewegen. Mit euch!

**Warum gibt es uns?**

Wir sind hier, um euren Gründergeist sowie euer unternehmerisches Handeln und Denken zu entfachen. Dafür wurde der GründerCube erschaffen. Hier steht der Unternehmergeist im Fokus und bedeutet, nicht zwingend gründen zu müssen. Deshalb sind bei uns alle Themen und Veranstaltungen rund um das Unternehmertum beheimatet. Wir zeigen euch, welche Aufgaben und Entscheidungen auf operativer und strategischer Ebene im Unternehmensalltag auf dich zukommen werden –



Der GründerCube – Das sind wir. Bildquelle: GründerCube

egal ob Gründer oder Unternehmensmitarbeiter.

**Was gibt es bei uns? Was bieten wir dir?**

In und um den GründerCube finden zahlreiche, kostenfreie Veranstaltungen für dich statt. Wir entwickeln für dich das Kursangebot unserer beiden Masterstudiengänge und planen Unternehmensexkursionen.

Bei uns kannst du dich zurückziehen, wenn du an deiner Idee feilen möchtest – wir stellen dir kurzzeitig Büroräume inkl. der notwendigen Infrastruktur zur Verfügung. Daneben kannst du in unserer Bibliothek schmökern.

**Wen findest du im GründerCube?**

Zum einen findest du im GründerCube die Gründungsberaterinnen Sandra van der Hulst und Claudia Linde. Wir unterstützen dich bei Fragen und Belangen zu deiner Idee, beraten dich, helfen dir bei Finanzierungsfragen und verbinden dich bei Bedarf mit unserem Netzwerk aus Gründern, Mentoren und Investoren.

Zum anderen sitzen die beiden Institute für Entrepreneurship und Business Development der Universität zu Lübeck und der Fachhochschule zu Lübeck im GründerCube. Hier schmieden wir für dich das Kursangebot unserer beiden Masterstudiengänge „Entrepreneurship in digitalen Technologien“ der Universität zu Lübeck sowie „Wirtschaftsingenieurwesen“ an der Fachhochschule Lübeck. Beide Studiengänge haben das Ziel, dein unternehmerisches Denken und deine Handlungskompetenzen zu fördern und zu entwickeln. Zudem planen wir Unternehmensexkursionen und laden etablierte Unternehmen sowie Startups ein, um dir ihren Unternehmensalltag vorzustellen und dir Rede und Antwort zu stehen. Schau einfach mal auf unserer Webseite www.iebd.uni-luebeck.de oder www.fh-luebeck.de/gruendung vorbei.

Alle kostenfreien Veranstaltungen und weitere Infos findest du unter www.gruendercube.de oder auf www.Facebook.com/GründerCube

Wenn du Fragen hast, komme einfach vorbei und sprich uns an! Wir freuen uns auf dich!



Studenten tummeln sich um die ausgestellten Projekte in ausgelassener Athmosphäre Foto: Daniel Wessel, IMIS

Preisverleihung **Eine Abendveranstaltung für Projekte der Medieninformatik.**

# EMI-Award 2017

**von Torben Volkmann.**

Wir schreiben den Abend des 09. Februar 2017. Obwohl in der darauffolgenden Woche die ersten Klausuren stattfinden, tummeln sich rund 150 Studierende im bunt erleuchteten Audimax. Was ist passiert?

Es war zwar nicht die Oscar-Nacht, aber der Abend des EMI-Awards, bei dem ein nicht minder attraktiver Pokal vergeben wurde. Im Rahmen des Awards lud der Medieninformatik-Studiengang ein, um zum einen Projekte des ersten und fünften Semesters anzuschauen und auf Herz und Nieren zu testen und zum anderen den Austausch der Studierenden über alle Semester hinweg zu fördern.

Die Studierenden des fünften Semesters hatten im Laufe der letzten fünf Monate Projekte zu konkreten Fragestellungen bearbeitet. Viele von ihnen ergriffen nun die Chance, leicht an Evaluationsteilnehmende zu gelangen und sich über die entstandenen Projekte auszutauschen. Im ersten Semester hatten die Studierenden hingegen in der Gestaltung und Ausarbeitung des Oberthemas „Digitale Mündigkeit vs. Verantwortung der Benutzer“ freie Hand. So entstand ein umfangreiches Potpourri an Medien aus unter anderem Brett- und Computerspielen, (interaktiven) Posterwänden, (interaktiven) Videos und Webseiten, das nun bestaunt werden konnte. Die anwesenden Studierenden des dritten Semesters durften bei dem EMI-Award jedoch auch nicht fehlen und nahmen als Bindeglied und fast schon alte Hasen eine zentrale Rolle als Kommunikator zwischen den beiden Gruppen ein.

Ab früh morgens um 10:00 Uhr liefen die Vorbereitungen für die Veranstaltung. Studentische und Wissenschaftliche Mitar-

beiterInnen und ProfessorInnen verwandelten das Foyer des Audimax Stück für Stück in eine Veranstaltungsfläche – sehr zur Freude und zur Verwunderung Studierender anderer Studiengänge. Freude, weil die herbeigeschafften Sitzsäcke eine willkommene Gelegenheit boten, sich vom Lernstress auszuruhen; Verwunderung, weil auf einmal „unzählige“ weiße Regale, LED-Sitzwürfel und eben Sitzsäcke das Foyer zierten. Am späten Nachmittag dann wurde es zunächst für die Studierenden aus dem fünften Semester spannend. Vor einem Professoren-Team mussten sie in einem kurzen Elevator-Pitch ihre Projekte vermarkten. Die große Herausforderung war dabei sicherlich die kurze Zeit, die die Teams hatten, die wichtigsten Punkte ihres „Produktes“ anzupreisen, ohne zu sehr ins Detail zu gehen. Währenddessen trudelten immer mehr Erstsemester ein, die sich freuten, dass ihre Projekte so gut in Szene gesetzt wurden.

Der Abend begann mit dem offizielleren Teil des EMI-Awards, bei dem Prof. Dr. Nicole Jochems durch die Veranstaltung leitete. Hier wurden zunächst die besten drei Projekte des ersten Semesters prämiert. Die Laudationen auf die Preisträger wurden dabei von Prof. Dr. Michael Herczeg, Prof. Dr. Thomas Franke und Prof. Dr. Tilo Mentler gehalten. Den ersten Platz, und damit den EMI-Award-Wanderpokal, sicherten sich die Macher des Computerspiels „Insight“, bei dem es um die Folgen der immer größeren Einbezogenheit durch Virtual Reality Brillen geht. Im Spiel lenkt der Spieler einen Schüler durch eine heute typische Alltagswelt. Im Verlauf des Spiels kauft er sich eine VR-Brille, die immer weiterentwickelt wird. Durch diese stetige Weiterentwicklung verliert die Hauptfigur irgendwann den Bezug zur Realität und verwechselt diese mit der virtuellen Welt, begeht so eine reale Straftat und wird von der Polizei verhaftet.

Den zweiten Platz belegte ein Kurzfilm mit dem Thema Angreifbarkeit persönlicher Daten im Zeitalter sozialer Netzwerke und intransparenter App-Berechtigungen. Den dritten Platz belegte das Brettspiel „@hen“, bei dem ein Entwickler gegen bis zu fünf Nutzer antritt, um so viele Daten wie möglich zu sammeln. Die Nutzer hingegen sehen sich im Konflikt auf der einen Seite Daten zu verlieren, auf der anderen Seite aber auch die Software des Entwicklers nutzen zu wollen, um eine höhere Zufriedenheit zu erreichen.

Zusätzlich wurde dieses Jahr zum ersten Mal die beste Masterarbeit im Bereich Medieninformatik von dem Unternehmen Ergosign ausgezeichnet und prämiert. Der Preis ging an Jan Kopetz, der sich in seiner mit der Note 1,0 bewerteten Arbeit mit dem Thema „Einsatz von interaktiven Datenbrillen zur Unterstützung und Kompetenzerweiterung von Pflegekräften in der Ausbildung“ beschäftigte. Er ging dabei in einem benutzerzentrierten Prozess der Frage nach, ob der Einsatz einer Datenbrille die Situationsbeherrschung erhöht.

Im Anschluss des Hörsaal-Teils hatten die Besucherinnen und Besucher bei Essen und verschiedenen Softgetränken die Möglichkeit, die Projekte auszutesten und die Projektverantwortlichen mit Fragen zu löchern. Dabei entstand ein wunderbarer sozialer Austausch in einer lockeren Atmosphäre, die für die nächsten Jahren Lust auf mehr macht.

**Danksagung**

Ich glaube, dies ist der richtige Ort, um nochmal den vielen HiWis des Instituts zu danken ohne deren unermüdliche Einsatz das Event so nicht möglich gewesen wäre. In diesem Sinne: Vielen Dank!

Veranstaltung **Vom Sprung ins kalte Wasser und was zum „Klinken putzen“ motiviert.**

# SchülerForschungsGemeinschaft: Forschungsvorträge im interdisziplinären Tandem

**von Katharina Weiß.**

„Wir haben da ein tolles Format für Schülerinnen und Schüler, denen wir gerne zeigen würden….“ Als Projektkoordinatorin im Bereich der Schülerakademie beginnen neue Ideen für Formate und Veranstaltungsplanung meist mit „Klinken putzen“ bei den Kolleginnen und Kollegen. Nicht immer einfach, wenn es einen dann mal wieder „trifft“ und um „Zeit“ gebeten wird, die eigentlich nicht zur Verfügung steht. Dann gibt es diejenigen, die sich immer wieder breitschlagen lassen ihr wissenschaftliches Wirken vorzustellen und diejenigen, bei denen man sich nur in größeren zeitlichen Intervallen traut nachzufragen. Meist weniger - manchmal dann aber doch erfolgreich.

Mit dem Format der SchülerForschungsGemeinschaft (SFG) gelingt allerdings, was eigentlich in die Kategorie „gute Idee, aber nicht realistisch umsetzbar“ gehört: Man miete einen Hörsaal, überrede nicht nur einen sondern gleich zwei Dozierende aus unterschiedlichen Fachdisziplinen erstmalig einen gemeinsamen Vortrag im Rahmen einer Veranstaltungsreihe mit einem gesetzten Oberthema zu halten, lade ein Publikum ein, das zum größten Teil aus Schülerinnen und Schülern und der „interessierten Öffentlichkeit“ besteht und zittere noch 10 Minuten vor Veranstaltungsbeginn als Organisatoren, ob sich der Hörsaal tatsächlich füllt. Und – es klappt.

5 (gefühlte 2) Minuten vor Beginn der Veranstaltung strömen die Schülerinnen und Schüler in den Hörsaal – erleichtertes Aufatmen auf Seiten der Organisatoren, das leichte Stirnrunzeln auf Seiten der ReferentInnen glättet sich ein wenig – und es kann losgehen. Jeder einzelne Vortrag ist eine „kleine Wundertüte“, denn das, was dann vorne auf der „Bühne“ passiert, ist in den allermeisten Fällen eine Premiere mit einer ganz eigenen Dynamik - mit überraschenden und eindrucksvollen Momenten.

Für die Dozierenden-Tandems ist ein SFG-Vortrag erstmal eine Menge Arbeit, denn da ist ja noch der Kollege/die Kollegin aus der anderen Fachdisziplin, mit dem/der ein Termin zur Vorbereitung gefunden werden muss. Ist die erste Hürde gemeistert, will die fachliche Schnittmenge gesucht, gefunden und definiert werden und als sei das alles noch nicht genug, muss das Ganze dann auch noch in „zielgruppengerechter aber bitte fachlich anspruchsvoller“ Form auf die Bühne gebracht werden. Wer sollte da freiwillig mitmachen? Ein Blick auf die Liste der teilnehmenden Tandems nur aus den letzten

drei Jahren ist schon beeindruckend. So sprachen u.a. Prof. Dr. rer. nat. Jeanette Erdmann (Institut für Integrative und Experimentelle Genomik) und Prof. Dr. Amir Madany Mamlouk (Institut für Neuro- und Bioinformatik) zum Thema: Genetischer Durchblick: Wie eine Zelle ihre Zukunft voraussagt.

Prof. Dr.-Ing. Nicole Jochems (Institut für Multimediale und Interaktive Systeme) und Prof. Dr. rer. nat. Nico Bunzeck (Institut für Psychologie) hielten Ihren gemeinsamen Vortrag über Akzeptanz und Vertrauen im Umgang mit neuen digitalen Technologien im Alter. Prof. Dr. Thorsten Buzug (Institut für Medizintechnik) und Prof. Dr. Jörg Barghausen (Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin) zeigten den Schülerinnen und Schülern wie sichtbar wird, was das Auge nicht sehen kann. Prof. Dr. rer. nat. Till Tantau (Institut für Theoretische Informatik) und Dipl. Phys. Petra Duhm-Harbeck (Klinische Forschungs-IT) verrieten woher der Geheimdienst weiß, welche Party am Wochenende besucht wurde und Dr. Floris Ernst (Institut für Robotik und Kognitive Systeme) und Prof. Dr. rer. nat. Ulrike Krämer (Klinik für Neurologie) diskutierten mit dem Auditorium die Frage, ob Maschinen Gefühle zeigen können?

Prof. Dr. phil. So Young Park (Institut für Psychologie) sprach gemeinsam mit Dr. rer. nat. Marcus Heldmann über Belohnungssysteme und Entscheidungsfindungen und im Tandem mit Prof. Dr. rer. nat. habil. Ralf Möller (Institut für Informationssysteme) zum Vortragsthema: Ok, Google – Was wollte ich noch gleich? Big Data oder Wie treffen wir heute Entscheidungen? An dieser Stelle könnte noch eine ganze Reihe weiterer beteiligter Tandems genannt werden…

Am jeder Veranstaltungsreihe steht die Frage: Hat sich das „Klinken putzen“ gelohnt? Und die Antwort ist hier ganz klar: Ja, auf jeden Fall. Mehr als das. Das positive Feedback von den Schülerinnen und Schülern, der „interessierten Öffentlichkeit und auch von Seiten der Referentinnen und Referenten ist die größte Motivation bei nächster Gelegenheit wieder an die ein oder andere Bürotür zu klopfen. „Wir haben da ein tolles Format für Schülerinnen und Schüler, denen wir gerne zeigen würden…“

**Zum Format und Historie**

Die SchülerForschungsgemeinschaft (SFG) umfasst eine Vortragsreihe, bestehend aus sechs Vorträgen, über das Jahr verteilt. Ergänzend zum Vorlesungsprogramm von Mai bis November findet in den Osterferien eine „SpringSchool“ der Schülerakademie der Universität zu Lübeck statt. Hier werden ausgewählte Themenfelder aus den Fachvorträgen aufgegriffen und in ganztägigen Praxis-Workshops gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern auf vielfältige und kreative Weise bearbeitet.

Die Idee der SFG ist im Zusammenhang mit der Bewerbung Lübecks als „Stadt der Wissenschaft“ in Kooperation mit dem Wissenschaftsmanagement Lübeck entwickelt worden und startete 2012 mit dem Titel „Erythropoietin (Epo) ein Hormon als Dopingmittel“. Prof. Dr. Wolfgang Jelkmann und Prof. Dr. Horst Pagel standen als Experten zur Verfügung. Nach einer weiteren erfolgreichen SFG 2013 mit dem Titel „Mikroben – Infektion – Entzündung“ organisiert von Herr Prof. Dr. Werner Solbach und Herr Prof. Dr. Johannes Knobloch (beide Institut für Medizinische Mikrobiologie und Hygiene) wurde dann 2014 in der Reihe „360 Grad Mensch – Digitaler Durchblick“ mit dem Schwerpunkten digitale Gesellschaft und Medizintechnik erstmalig das interdisziplinäre Tandem-Prinzip getestet. Dieses Konzept wurde dann auch in den folgenden SFG-Reihen beibehalten.

# Schlafense gut, Herr Professor :-)

**von Leef Dierks.**

So titelte Stephan Porombka von der Berliner Universität der Künste im Mai 2016 in der Wochenzeitung DIE ZEIT.

Anlass waren Stilblüten im Schriftverkehr mit seinen Studierenden, die einfach viel zu schön waren, um sie der Öffentlichkeit weiter vorzuenthalten. Beispielsweise Nachrichten à la „Na, Herr Professor, wie isses? Können Sie mir morgen einen Schein unterschreiben? Es ist wirklich überlebenswichtig!“. Selber Schuld, mag man meinen, was treibt er denn zu nachtschlafender Zeit auch bei Facebook. Aber es wird noch besser: So berichtet der Kollege von einer E-Mail, welche aus nicht mehr als einem ~~Kotzsmiley~~ Emoji, dem es gerade nicht so gut geht und den Worten „Sorry & Gruß“ bestand. Im Betreff hieß es dann „Heute leider kein Referat!“

Doch von stilistischen Fragwürdigkeiten einmal abgesehen: Ist das wirklich der adäquate Kommunikationskanal? Ich erwarte ja keinen auf Büttenpapier per Hand verfassten Brief in meinem Postfach von Ihnen, nur: Sprächen Sie mich auf dem Rückweg aus dem Bermuda-Dreieck auch mit einem derartigen Anliegen an? Die erste Empörung wandelte sich jedoch rasch in Anerkennung – immerhin hat der Kommilitone sich, anstatt einfach nicht zu erscheinen, direkt aus seinem (ich zitiere) „intimen Katastrophengebiet“ angemeldet.

In Bayern, konkret am Zentrum für Arbeitsbeziehungen und Arbeitsrecht (ZAAR) an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, ist man schon einen Schritt weiter. (So richtig verwundert das vermutlich niemanden). Dort heißt es wörtlich: „Weil heutzutage die häusliche Erziehung manches vernachlässigt, hier ein paar formale Hinweise zur korrekten Kommunikation mit Professoren – auf mehrfache Nachfrage aus studentischem Publikum“. Der letzte Halbsatz spricht Bände, nicht wahr?

Vorab: Professor ist kein Titel. Professor ist zuerst eine Dienstbezeichnung – wie z.B. Ministerialrat oder Feldwebel. Manche Gesetze sprechen von einer „akademischen Würde”. Dies erklärt sich daraus, dass die Bezeichnung nach der Pensionierung weitergeführt werden kann – ohne den Zusatz „aD” oder „iR”. Die Gesetze schweigen sich übrigens wohlweißlich darüber aus, ob der Träger der Dienstbezeichnung auch entsprechend würdevoll auftritt – oder eben nicht. ~~Nicht-repräsentative Blicke über den Campus verheißen wahrlich nichts Gutes.~~

Natürlich ist eine E-Mail zunächst ein vergleichsweise formloses Medium. Dennoch ist auch eine E-Mail an die Netiquette gebunden, weshalb Erörterungen darüber, ob der Umgang mit Dozenten nun zwanglos erfolgen kann und soll, müßig sind. In der Regel wollen Studierende etwas vom Professor. Zwanglosigkeit kann den Erfolg des Wunsches durchaus beeinträchtigen. Niemand muss überhaupt auf E-Mails antworten. Und, so heißt es aus München: „Der unhöflichen (oder der als unhöflich empfundenen) Attitüde gebührt Schweigen als Antwort“.

Sicherer fahren Sie also, sofern Sie denn überhaupt eine Antwort erwarten, wenn Sie sich nochmals die allgemeinen Regeln für schriftliche Kommunikation vergegenwärtigen, d.h. die Anrede: „Sehr geehrter Herr Professor Meier“. Ganz und gar da-

neben liegen Sie, wenn Sie meinen, in der Anrede auf „Prof." verkürzen zu müssen – sich dann aber außer Stande sehen, Ihre Gedanken in drei Zeilen auszudrücken, sondern dafür viel Platz benötigen. Lange schwafeln und nicht zum Punkt kommen. Bedenken Sie bitte: Ihr Anliegen ist i.d.R. nicht das Einzige in meiner Inbox. Besonders schlimm jedoch, ich denke da sind wir uns alle einig, ist das unverbindliche „Hallo".

Nun wird es ein klein wenig komplexer. In der Briefanrede wie in der mündlichen Anrede ist es nämlich etwas anders. Der Professor konsumiert den Doktortitel. Also bitte nicht: „Sehr geehrter Herr Professor Dr. Meier!".

Weiterhin kaum bekannt: Als Dienstbezeichnung konsumiert der „Professor" in der (mündlichen und schriftlichen) Anrede auch den „Herrn". Folglich heißt es nicht: „Sehr geehrter Herr Professor Meier", sondern, schenkt man den Münchener Kollegen denn Glauben und tut deren Ratschläge nicht als alternative Fakten ab, ganz einfach „Sehr geehrter Professor Meier". Doch mal entre nous: Weil das alles vergleichsweise wenig bekannt ist (selbst (oder gerade) unter Professoren), ist für die Unwissenden praktisch alles zulässig.

Damit hier keine Missverständnisse entstehen: Nicht minder indiskutabel ist übrigens das Verhalten der werten Kollegen, welche Studierende ungefragt meinen, duzen zu können oder ihre Vorlesungen und Seminare nach Gutdünken stattfinden lassen. Wir könnten jetzt lang und breit die Frage erörtern, ob Dozenten neben der rein fachlichen Expertise auch eine Vorbildfunktion innehaben, doch führte uns das vom eigentlichen Thema weg.

Über mit „Sehr geehrter Herr Dr. Dirk" beginnende E-Mails mag man schmunzeln; eine Respektlosigkeit stellen sie vermutlich nicht dar. Eher wohl eine Unaufmerksamkeit. Zumal ich im Zweifelsfalle ja



Dr. Leef H. Dierks ist ~~Knigge-Beauftragter~~ Professor für Finanzierung und Internationale Kapitalmärkte an der Fachhochschule Lübeck. Er freut sich auf eine lebhafte Diskussion zu diesem Thema. Bildquelle: Fachhochschule Lübeck

überhaupt nicht gemeint bin, sondern besagter Kollege Dirk. (Allerdings wurde der schon länger nicht mehr gesehen.) Ähnlich übrigens wie „Sehr geehrter Herr Professor Doktor sc. agr. Diplom-Volkswirt Diplom-Kaufmann Leef H. Dierks". Macht die Sache nicht wirklich besser, oder? Zumal mein Seepferdchen in der Aufzählung fehlt.

Herzerfrischend nehmen sich da doch die „lieben Grüße" aus, mit denen die Nachrichten zunehmend enden. I mean, really? Ist das nicht ein wenig too much? Was genau spricht eigentlich gegen ein gesundes Maß an Distanz zwischen Dozent und Studierenden? Verstehen Sie mich nicht falsch: Gegen Nähe, so sie

denn richtig interpretiert wird, ist nicht das Geringste einzuwenden! Sie erleichtert das gemeinsame Arbeiten. Doch gilt es Grenzen zu beachten. Fraternisieren, anbiedern, rumschleimen, Kumpanei oder missverstandene Nähe, kurz: Beiderseitige, gedankenlose Unbedarftheit im Umgang miteinander führt nur zu mehr Ungemach.

Zweifelsohne noch etwas unterhaltsamer (auch für mich) als bisherige Zeilen sind jene E-Mails, in denen mir Kommilitonen minutiös ihre Klausurvorbereitung darlegen – und um Anmerkungen bitten. Nach „eine Mappe anfertigen“ heißt es da „die Mappe mit gelben Post-Its bestücken um die Ordnung aufrecht zu erhalten“ und „das ganze Skript einmal überfliegen“. Ohne dem Klausurergebnis (dazu dann mehr beim nächsten Mal) vorgreifen zu wollen: Persönlich sind mir ja rosa Post-Its lieber.

Beim besten Willen: Was für Anmerkungen erwarten Sie von mir? Auch wenn es sich um das erste Semester handelt und deshalb noch ein wenig Welpenschutz gilt: Reicht gesunder Menschenverstand nicht vollkommen aus?

Auch schön (natürlich erst unmittelbar vor Ablauf der Anmeldefrist): „Für welche Klausur soll ich mich denn jetzt anmelden; die NM1230 oder die NM1231?“ Gegenfrage: Was lässt Sie denn glauben, dass ich weiß, nach welcher Studienordnung Sie studieren? Von ähnlichem Kaliber die mich Anfang März erreichende Frage „an welchem Termin und zu welcher Uhrzeit genau denn nun die Klausur in Business Finance stattfinden wird?“ Wofür genau, glauben Sie, gibt es eigentlich Einrichtungen wie das Prüfungsamt? Oder wenden Sie sich mit Zweifeln ob des Mensaspeiseplans auch an Ihre Dozenten?

Oder der Fall einer in leicht panischem Unterton verfassten E-Mail am Vorabend einer Klausur (wann auch sonst): „Mir fällt gerade auf, dass ich das Capital Asset Pricing Model vielleicht doch nicht ganz so gut verstanden habe. Können Sie mir bitte kurz sagen, ob es wirklich klausurrelevant ist?“ Klar. Irrelevant. Vollkommen. Haben wir nur aus dem Grund stundenlang hergeleitet und besprochen, da ich beim besten Willen nicht wusste wohin mit der vielen Zeit.

Machen Sie es doch lieber wie eine Kommilitonin (immerhin im Master-Programm Betriebswirtschaftslehre), die mir in ihrer Klausur schrieb, dass sie zwar die Antwort auf meine Frage nicht wüsste, aber, um mir zu beweisen wie gewissenhaft (schon klar) sie sich vorbereitet hatte, einen Essay zu einem vollkommen anderen Thema niederschrieb. ~~Und eine Blume dazu malte. In der Klausur. Hallo?!~~ Ohne dem Klausurergebnis (dazu dann mehr beim nächsten Mal) vorgreifen zu wollen...

Ähnlich skurril übrigens die Nachricht eines Kommilitonen, der mir schrieb, dass ihm zwar durchaus bewusst sei, dass ich, wie aus meiner Ankündigung eindeutig hervorgeht, aus zeitlichen Gründen keinen Alternativtermin zur Klausureinsicht anbieten kann. Doch dann folgt „Trotzdem bitte ich um eine Einsichtnahme in die Klausur.“ Na sicher doch. Kein Ding. Holen wir gerne wieder aus dem Archiv. Stellt sich nur die Frage, zu was der geneigte Dozent noch kommt, wenn er auf jeden terminlichen Sonderwunsch einginge.

Und ja, man höre und staune, deshalb gibt es tatsächlich auch so etwas wie eine Sprechstunde. Diese legte einer meiner akademischen Lehrer übrigens auf freitags, 17:00 bis 18:00 Uhr hst. Kann man so machen; muss man nicht. Immerhin stand niemand Schlange. Aber so weit muss es ja nicht kommen.

Liebe Grüße. Und schlafense gut.

;-)

"The beautiful part of writing is that you don't have to get it right the first time unlike, say, brain surgery."

- *Robert Cormier*



**COMBINALE THTR**



## DIE WUNDERÜBUNG

**MIT: SIGRID DETTLOF, ULLI HAUSSMANN UND JOACHIM KAPPL**
**REGIE: MIGNON REMÉ**

Eine FRAU und ein MANN, seit 20 Jahren verheiratet. Zwischen ihnen funktioniert gar nichts mehr. Sie nehmen Platz im Behandlungsraum eines Paartherapeuten. Die Stimmung ist geladen. Die Komödie kann beginnen. Eine turbulente und äußerst witzige Therapieeinheit von Daniel Glattauer.

**»DIE WUNDERÜBUNG«**
SAMSTAG _ 01 APRIL
SAMSTAG _ 28 APRIL
FREITAG _ 29 APRIL
SAMSTAG _ 05 MAI
FREITAG _ 06 MAI
20.00 UHR _ 22,-/14,- EUR

## UNSERE FRAUEN

**> MIT: WOLFGANG BENNINGHOVEN, CHRISTOPH GOTTSCHALCH UND ERIK VOSS | REGIE: ERIK VOSS**

Ein ganz besonderer Herrenabend, geschrieben von Eric Assous. Drei alte Freunde treffen sich zum Kartenspiel – Kumpel Simon kommt zu spät ist völlig von der Rolle, weil er gerade im Affekt seine Frau erwürgt hat. Und jetzt? Die Freunde reden sich die Köpfe heiß. Wie weit kann, darf, muss Freundschaft gehen?

**»UNSERE FRAUEN«**
FREITAG _ 07 APRIL
SAMSTAG _ 08 APRIL
FREITAG _ 21 APRIL
SAMSTAG _ 22 APRIL
SAMSTAG _ 19 MAI
FREITAG _ 20 MAI
20.00 UHR _ 22,-/14,- EUR

## IMPRO-SHOW

**> MIT: INSTANT SL | MODERATION: SIGRID DETTLOF**

Wir spielen, was die Zuschauer wünschen. Ohne Bühnenbild, ohne fertige Texte, ohne Plan!

**»IMPRO-SHOW/INSTANT SL«**
OSTERMONTAG _ 17 APRIL
*MITTWOCH _ 03 MAI
SONNTAG _ 21 MAI
18.00 UHR / *19.30 UHR
15,-/12,- EUR

## LATENIGHT TRESENIMPRO

**> MIT: INSTANT SL**

Für alle Nachtschwärmer und Impro-Maniacs. Die Tresenshow! Da ist viel Musik drin! Eintritt frei, Hutkasse erwünscht.

**»IMPRO-LATENIGHT TRESENSHOW«**
SAMSTAG _ 29 APRIL
22.30 UHR _ HUTKASSE

## HASENKIND DU STINKST

**> MIT: FLORIAN HACKE | TEXTE UND SONGS: FLORIAN HACKE**
**REGIE UND DRAMATURGIE: SIGRID DETTLOF**

Als Schauspieler in Elternzeit hat Florian Hacke einen kabarettistisch – musikalischen Abend über Eltern, Altern, Vorurteile und den 5-Minutensex gegen das Babyfon geschrieben. Immer geht es auch um die Frage: »Bin ich ein guter Vater, wenn meine kleine Tochter nach über einem Jahr immer noch Mama zu mir sagt?«

**»HASENKIND DU STINKST«**
MITTWOCH _ 17 MAI
DONNERSTAG _ 18 MAI
MITTWOCH _ 24 MAI
DONNERSTAG _ 25 MAI
FREITAG _ 26 MAI
20.00 UHR _ 22,-/14,- EUR


THEATER COMBINALE | HÜXSTR. 115 | 23552 LÜBECK | TEL.: 78817
WWW.COMBINALE.DE | EMAIL: INFO@COMBINALE.DE



bestbefore, Foto: Holderbaum